

Sonderdruck aus

Hans-Jochen Schiewer / Stefan Seeber (Hg.)

Höfische Wissensordnungen

V&R unipress

ISBN 978-3-89971-780-8

Inhalt

Hans-Jochen Schiewer/Stefan Seeber Höfische Wissensordnungen, mythische Wissensordnungen: Vorbemerkung	7
Sandra Linden Tugendproben im arthurischen Roman. Höfische Wertevermittlung mit mythischer Autorität	15
Hans-Jochen Schiewer Mythisierung als Vereinfachung. Ein Versuch zum (späten) Artusroman: ›Wigalois‹	39
Tanja-Isabel Habicht <i>Récriture</i> -Prozesse im ›Chevalier au Papegau‹ oder wie ein Zwerg der Gattung ›Artusroman‹ ein Ende setzt	51
Seraina Plotke Die Geburt des Helden. Mythische Deszendenz in den mittelhochdeutschen Alexanderromanen	65
Robert Luff Wissen als Macht im ›Herzog Ernst B‹	85
Stefan Seeber Wissen, Macht, Freude. Rezipientenlenkung im ›Wilhelm von Wenden‹ Ulrichs von Etzenbach	103
Christine Putzo <i>sît ich die nôt an mir weiz</i> . Zur narrativen Konfiguration des lyrischen <i>paradoxe amoureux</i> im ›Mauritius von Craûn‹	121

Wissen, Macht, Freude. Rezipientenlenkung im ›Wilhelm von Wenden‹ Ulrichs von Etzenbach*

I. Hybridität als Diagnose und Herausforderung

Der ›Wilhelm von Wenden‹ des Ulrich von Etzenbach, entstanden vor 1297,¹ gehört zur großen, unbestimmten Gruppe der so genannten »Minne- und Aventiureromane« des ausgehenden 13. Jahrhunderts. Dass eine solche Klassifizierung nur eine »Verlegenheitslösung«² sein kann, ist bereits festgestellt worden, und auch die Versuche, den Roman als »legendenhafte[n] Liebesroman[.]«³ oder als »politische Legende«⁴ bzw. als »Fürsten- und Herrschaftsroman«⁵ zu beschreiben, erfassen nicht vollständig das, was der ›Wilhelm von Wenden‹ zu bieten hat. Das Widerständige des Textes, das sich allen klassifikatorischen Bemühungen entgegenstemmt, wird deshalb neuerdings unter dem

* Ich danke Sarah Bowden (London) herzlich für ihre Kritik an der ersten Version des Aufsatzes.

1 HANS-JOACHIM BEHR, Art. »Ulrich von Etzenbach«, ²VL 9 (1995), Sp. 1256–1264, hier Sp. 1257. Ich zitiere den Text nach der Ausgabe: Ulrich von Etzenbach, Wilhelm von Wenden. Kritisch hg. von HANS-FRIEDRICH ROSENFELD, Berlin 1957 (DTM IL) unter Angabe der Verse im Fließtext.

2 KLAUS RIDDER, Mittelhochdeutsche Minne- und Aventiureromane. Fiktion, Geschichte und literarische Tradition im späthöfischen Roman: ›Reinfried von Braunschweig‹, ›Wilhelm von Österreich‹, ›Friedrich von Schwaben‹, Berlin/New York 1998 (Quellen und Forschungen 12 [246]), S. 1.

3 WERNER RÖCKE, Höfische und unhöfische Minne- und Abenteuerromane, in: Epische Stoffe des Mittelalters, hg. von VOLKER MERTENS/ULRICH MÜLLER, Stuttgart 1984 (Kröners Taschenausgabe 483), S. 395–424, hier S. 396. WERNER RÖCKE, Die Macht des Wortes. Feudale Repräsentation und christliche Verkündigung im mittelalterlichen Legendenroman, in: Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen, hg. von HEDDA RAGOTZKY/HORST WENZEL, Tübingen 1990, S. 209–226, Titel, nennt den Text »Legendenroman«.

4 RAINER KOHLMAYER, Ulrichs von Etzenbach ›Wilhelm von Wenden‹. Studien zur Tektonik und Thematik einer politischen Legende aus der nachklassischen Zeit des Mittelalters, Meisenheim am Glan 1974, Titel.

5 MATHIAS HERWEG, Wege zur Verbindlichkeit. Studien zum deutschen Roman um 1300, Wiesbaden 2010 (Imagines Medii Aevi 25), S. 38. HERWEG distanziert sich vom Gattungsbegriff und nutzt stattdessen Faszinationstypen im Sinne KUHNS und auch JAUSS' Reihenkonzept, vgl. ebd., S. 44 f.

Oberbegriff Hybridität⁶ gefasst und produktiv für die Analyse des Textes nutzbar gemacht: Insbesondere die »Tendenz zur Gattungsmischung«⁷ ist damit in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt.

Auf dieser Basis werden die einzelnen Komponenten des Werkes untersucht, aus denen Ulrich ein inhomogenes Ganzes konstruiert, dem es nicht gelingt, mehr zu sein als die Summe seiner Teile: Insbesondere Politik, Geschichte, christliche Thematik sowie die an den spätantiken Roman gemahnende Verquickung von komplizierter Minnegeschichte und abenteuerlichen Trennungen der Liebenden sind bereits analysiert worden. Die »paradigmatische[] Überdetermination«⁸ des Romans, die produktionsästhetisch aus der Verbindung unterschiedlicher Themen und literarischer Traditionen resultiert, wird dabei in ihrem Resultat, der Hybridisierung, rezeptionsästhetisch nutzbar gemacht: Der hybrid fundierte Appellcharakter des ›Wilhelm von Wenden‹ erscheint als Ausgangspunkt für »letztlich offene Reflexionsangebote«⁹ und wird als Katalysator für »Anschlußwelten«¹⁰ verstanden, die fiktionale und transfiktionale Sinnangebote vermengen. Geltungsansprüche höfischer Literatur werden im Minne- und Aventiureroman neu verhandelt¹¹ und die höfische Literaturkonzeption wird zur Disposition gestellt. Die Folge der Mehrdeutigkeit des Textes liegt dabei auf der Hand: Wo eine Unabschließbarkeit der Deutungsmöglichkeiten herrscht, muss jede Interpretation zum vereindeutigenden Wagnis werden, das Widerspruch provoziert. Die Hybridität wirkt als Vieldeutigkeit über die Textgrenzen hinaus.

6 Vgl. bereits RENÉE SCHEREMETA, *Historical, Hagiographic Romances? Late Courtly Hybrids*, in: *Genres in Medieval German Literature*, hg. von HUBERT HEINEN/INGEBORG HENDERSON, Göttingen 1986 (GAG 439), S. 93 – 102, der für die Minne- und Aventiureromane allgemein die »uneasy balance« (S. 93, S. 96) der Einzelemente und die Hybridität des Konstrukts betont, die auch formale Konventionen aufbricht.

7 ARMIN SCHULZ, *Hybride Epistemik. Episches Einander-Erkennen im Spannungsfeld höfischer und religiöser Identitätskonstruktionen: ›Die gute Frau‹, ›Mai und Beaflo‹, ›Wilhelm von Wenden‹*, in: *Literarische und religiöse Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit. DFG-Symposium 2006*, hg. von PETER STROHSCHNEIDER, Berlin/New York 2009, S. 658 – 688, hier S. 658.

8 SCHULZ [Anm. 7], S. 659.

9 HERWEG [Anm. 5], S. 56, Hervorhebung im Original. HERWEG formuliert diese These mit Blick auf sein gesamtes Corpus an Texten.

10 Ebd., dort ebenfalls in Anführungszeichen.

11 SCHULZ [Anm. 7], S. 659. Politische Implikationen z. B. geben dem Text den Anschein einer »politische[n] Zweckdichtung«, deren realitätsorientierter Charakter (Stichwort: Schlüsselroman) so weitgehend betont worden ist, dass gar eine Unterhaltungsfunktion als bloß sekundär angesehen wurde: KARIN CIESLIK, ›Die gute Frau‹ und Ulrichs von Etzenbach ›Wilhelm von Wenden‹: Stoffkonstanten und veränderte Wirkungsstrategien, in: *Zum Traditionsverständnis in der mittelalterlichen Literatur. Funktion und Wertung. Actes du Colloque Greifswald 30 et 31 Mai 1989*, hg. von DANIELLE BUSCHINGER, Greifswald 1991 (WODAN 4), S. 79 – 89, hier S. 88.

Rezeptionsästhetisch gesprochen, betonen die aktuellen Forschungen zum ›Wilhelm von Wenden‹ damit sowohl die Negationen als auch die Leerstellen, die der Text dem Leser offeriert und anhand derer der Rezipient zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Roman aufgefordert wird. Diese Idee ist besonders von der Konstanzer Schule betont worden: Leerstellen wollen gefüllt bzw. behoben werden, Negationen rufen Bekanntes auf, um es dann »durchzustreichen«¹² und problematisieren so in einer Art erklärter Auslassung das Negierte. Die »Beteiligungsangebot[e]«¹³ des Textes an den Leser gehen dabei von dessen »Enzyklopädie« aus,¹⁴ also seinem Vorwissen, das im Laufe des Textes in Frage gestellt wird. So befindet sich der Leser im »Prozeß der Rezeption«¹⁵ geradezu in einer Art Pendelbewegung zwischen Distanz und Identifikation anhand der im Text gebotenen »Appellstrukturen«.¹⁶

Der modernen Rezeptionstheorie (insbesondere der Konstanzer Schule) gilt dabei nur der widerständige Text als lesenswert, Leerstellen und Negationen machen die Qualität des literarischen Werkes aus, der Roman ohne Widerhaken wird als triviales, reibungsarmes Leseerlebnis von der Analyse ausgeschlossen.¹⁷ Auf dieser Basis wird es der neueren Mediävistik möglich, die von der älteren Forschung gering geschätzte Sperrigkeit und Vieldeutigkeit des ›Wilhelm von Wenden‹ neu zu lesen: Der Text wird zur Literatur mit Widerhaken, deren »Appellpotential«¹⁸ prismenhafte komplex und vielfältig erscheint, so dass der Roman, trotz seiner »Lebensrelevanz« und »Heilsbrisanz« und dem Anspruch, »transfiktional[e] Sinnstiftung« zu leisten,¹⁹ nicht eindeutig gelesen werden kann. Ulrichs Dichtung provoziert unterschiedliche Lesarten, die immer nur Teile des Ganzen erfassen können.

Eine solche Teilsicht möchte ich im Folgenden ebenfalls bieten. Dabei geht es mir darum, die aktuelle Debatte um die die Vieldeutigkeit und Hybridität des

12 WOLFGANG ISER, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München 41994 (UTB 636), S. 267.

13 WOLFGANG ISER, *Die Appellstruktur der Texte*, in: *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, hg. von RAINER WARNING, München 1975 (UTB 303), S. 228–252, hier S. 236.

14 UMBERTO ECO, *Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*. Aus dem Italienischen von HEINZ-GEORG HELD, München/Wien 1987, S. 164.

15 HANS ROBERT JAUSS, *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Band I: *Versuche im Feld der ästhetischen Erfahrung*, München 1977 (UTB 692), S. 212.

16 ISER [Anm. 13], geht davon aus, dass Leerstellen im Text Unbestimmtheiten herstellen, die wiederum eine »Bestimmungsbedürftigkeit« (S. 234) bedingen – und dass auf diese Herausforderung jeder Leser, wenngleich im Rahmen von vorgegebenen »Erfüllungsvariablen« (S. 240), mit einer je eigenen Sinnsetzung reagiert.

17 WOLFGANG ISER, *Der Lesevorgang. Eine phänomenologische Perspektive*, in: *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, hg. von RAINER WARNING, München 1975 (UTB 303), S. 253–276, hier S. 257.

18 HERWEG [Anm. 5], S. 55.

19 Alle Zitate ebd., S. 19 f.; der Begriff »transfiktional« ist ebd., S. 19 kursiv gesetzt.

Textes zu ergänzen um die Aspekte der Einfachheit und Eindeutigkeit, mithin die neuerdings negierte Trivialität wieder in den Mittelpunkt zu rücken. Dem Rauhen und Unverfugten sollen die Strategien der Glättung und des Kaschierens an die Seite gestellt werden, die ich als maßgebliche Elemente von Ulrichs Strategie der Rezipientenbindung ansehe. Mir geht es mithin um Ulrichs Arbeit an der Rezeptionsbasis, und meine These lautet: Kern und Antrieb der Rezeption ist das genau ausbalancierte Verhältnis von Wissen und Nichtwissen, das der Text seinen Rezipienten vermittelt. Ulrich nimmt seine Leser bzw. Hörer bei der Hand und ermöglicht es ihnen, bruchlos und gespannt eine Romanhandlung zu verfolgen. Diese kann (muss aber nicht) auf den zweiten Blick eine Widerständigkeit an den Tag legen,²⁰ nachdem sie den Leser oder Hörer für sich eingenommen hat – in diesem zweiten Schritt kommt die Hybriditätsdebatte auch in meinem Ansatz wieder ins Spiel.

Um Ulrichs »Wissensmanagement« angemessen in seiner rezeptionslenkenden Kraft einschätzen zu können, bedarf es zuerst einiger Vorbemerkungen dazu, was Wissen in diesem Kontext bedeutet und inwiefern es zur Rezipientenlenkung dient. Wissen will ich voraussetzen erstens als Information, die gewusst wird, und zwar als menschengemachtes, nicht vorausgesetztes und gegebenes Phänomen:²¹ Wissen ist damit nicht nur kommunikativ vermittelt, sondern auch relational gegeben und nicht allgemein verfügbar. Dieses Wissen strukturiert und ordnet die gesellschaftliche wie die literarische Realität. Das in der Literatur gebotene Wissen wird so – auch – zum sozialen Phänomen mit Anschluss an die außertextliche Wirklichkeit,²² es wirkt transfiktional.

Zum zweiten ist Wissen eine prozessuale, nicht abgeschlossene Angelegenheit, ein Sammeln und Verwerten von Informationen, das auch rezeptionsästhetische Bedeutung hat. Die Rezeption befindet sich in diesem Blickwinkel in einem intrikaten Verhältnis zum Text, das durch eine wechselnde Balance von Wissen und Nichtwissen bestimmt wird und zusätzlich eine emotionale Bedeutung von Wissen und Nichtwissen mit einschließt. Denn Wissen vermittelt ein Überlegenheits- bzw. Machtgefühl und bindet anders an den Text, als dies das Vorenthalten von Wissen tut. So werden unterschiedliche Arten literarischer

20 Vgl. etwa die Deutung von WALTER HAUG, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*. Mit einem Vorwort von CLAUDIA BRINKER-VON DER HEYDE, Darmstadt ¹1992 (Sonderausgabe 2009), S. 342: »Ulrich versteht seinen Roman ungebrochen als Preis Christi und des heiligen Willehalm von Wendun«.

21 Vgl. zu diesem relativen Wissensbegriff KARIN D. KNORR, *Die Fabrikation von Wissen. Versuch zu einem gesellschaftlich relativierten Wissensbegriff*, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: Sonderheft 22* (1980), S. 226 – 245, hier S. 227.

22 UDO FRIEDRICH, *Ordnungen des Wissens. Ältere deutsche Literatur*, in: *Germanistik als Kulturwissenschaft*, hg. von CLAUDIA BENTHLEN/HANS RUDOLF VELTEN, Reinbek ²2002, S. 83 – 102, hier S. 87.

Spannung erzeugt, die die Rezeption lenken und die Leserdisposition maßgeblich beeinflussen.

Mich interessieren beim Blick auf den ›Wilhelm von Wenden‹ beide Aspekte, sowohl die Ordnung des dargestellten Wissens als auch die Ordnung der Wissensdarstellung, mithin die Frage nach dem, was die Figuren wissen, und die Frage danach, was der Rezipient im Unterschied zu den Figuren weiß und was ihm dieser Unterschied nützt. Es geht mir um die Informationspolitik des ›Wilhelm von Wenden‹, die in drei Themenbereichen im Roman ausführlich entfaltet wird: Erstens zeigt Ulrich in einem politischen Kontext Idealität, Manipulationsstrategien und die Genese von grundlegenden Entscheidungen auf. Zweitens wird die religiöse Belehrung des Helden zum Thema und damit der christliche Glauben in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Drittens ist das gegenseitige Erkennen der Protagonisten nach einer langen Trennungszeit problematisiert, eine personengebundene Ebene, die die Anagnorisis, das Wiedererkennen, das der antike Liebesroman zum zentralen Moment des *dénouement* macht, hervorhebt. Diese drei Aspekte – politisch, religiös und personenbezogen – will ich im Folgenden zuerst getrennt verhandeln, um danach den Versuch einer Zusammenschau zu unternehmen, die die Ordnung des Wissens im Text und über den Text zusammenbringt.

II. Transparenz der politischen Ordnungsexperimente

Auf der ersten, politischen Ebene, ist, was die Ordnung des Wissens angeht, durch den ganzen Text hindurch ein starker Zug Ulrichs zur expliziten Wissensdarstellung und zum Blick hinter die Kulissen politischer Entscheidungen zu bemerken. Gerade die politische Ausrichtung des Romans und Qualität insbesondere von Wilhelms Handeln haben immer wieder²³ kritische Analysen provoziert – zuletzt hat HERWEG auf die Unverantwortlichkeit des Helden hingewiesen²⁴ und die politische Handlung als von insgesamt fünf Krisen geprägt gesehen. Mit verursacht dürfte die Verurteilung Wilhelms auch durch die ungebrochene Idealisierung sein, die er durch den Erzähler erfährt – die Wertung des Helden im Text divergiert so stark von seinen Taten, dass sie zu Widerspruch herausfordert.

Zudem baut der Roman gleich zu Beginn eine große Fallhöhe auf: Eingeführt

23 Vgl. etwa PETRA HÖRNER, Identitätsfindung in Ulrichs von Etzenbach ›Wilhelm von Wenden‹, in: Böhmen als ein kulturelles Zentrum deutscher Literatur, hg. von DERS., Frankfurt [usw.] 2004 (Deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa. Mittelalter und Neuzeit 3), S. 45–62, hier S. 48: »Aber tatsächlich lebt Wilhelm in Reichtum, Lügen, Heimlichkeiten und Verantwortungslosigkeit«.

24 HERWEG [Anm. 5], S. 380.

wird Wilhelm als elfjähriger, herausragender Herzog (V. 385 – 400), der sich als ratsuchender und lernwilliger Herrscher »im Zeichen einer idealen und erfolgreichen *vita politica*« präsentiert.²⁵ Herrschaftspraxis wird im Spiegel von Präsenz, Repräsentation und kolloquialer Abstimmung idealiter vorgeführt. Doch wird dieses Idealbild der Zusammenarbeit von Rat und Herrscher bald brüchig, da Wilhelm nicht mehr herrschen will: Stattdessen möchte er sich heimlich aufmachen, um auf einer Art semasiologischer Abenteuerreise die Bedeutung des Wortes Christus²⁶ zu ergründen (V 534 – 554).²⁷ Bene interveniert, verhindert die Abreise fürs erste und organisiert einen Hoftag. Auf diesem sollen die Großen des Landes²⁸ durch *milte* und *vreude* so umgarnt werden, dass sie den Herzog nach seiner heimlichen Abreise vermissen müssen und ihre Loyalität beweisen – was dann auch tatsächlich geschieht (V. 2033 – 2035). Auf politischer Ebene wird damit nicht nur das ideale Zusammenarbeiten von Herrscher und Beratern vorgeführt, sondern werden auch Strategien der Manipulation dargestellt.²⁹ Weniger die Ethik der guten Herrschaft als das bewusste und wache Agieren steht dabei im Vordergrund.

Dies präsentiert der Text völlig wertfrei, gerade indem er dieses Handeln Benes und Wilhelms transparent macht: Ursache und Wirkung werden klar erkennbar dargeboten. Bevor die »Identitätskrise«³⁰ vollends Raum greifen und Wilhelm von seiner Frau und seinen Kindern entfernen kann, wird so die Herrschaft geordnet und als vom Individuum und seinen Sorgen abgetrennter Bereich kenntlich gemacht. Die Herrschaft liegt nachgerade auf Eis³¹ und muss dem Rezipienten keinen Kummer bereiten, er kann sich voll und ganz auf die weiteren Entwicklungen der Handlung um Wilhelm und seine Familie konzentrieren.

25 Ebd., S. 369.

26 Vgl. zur Suche nach Christus auch die Ausführungen von HÖRNER [Anm. 23], bes. S. 54, wo die Taufe als Ende der Sinnfindungsphase hervorgehoben wird.

27 Nach ACHIM MASSER, Zum ›Wilhelm von Wenden‹ Ulrichs von Etzenbach, ZfdPh 93 (1974) Sonderheft, S. 141 – 155, hier S. 150 geht die Heimlichkeit der Reisevorbereitungen auf die »älteste Legendenschicht« zurück. Sie wird hier aber im Vergleich zur angenommenen legendarischen Vorlage umgedeutet und politisch aufgeladen.

28 Bene denkt strategisch-umfassend und organisiert auch ein Damenprogramm (V. 1382 – 1384).

29 Vgl. die ähnliche, auch von der Herrscherin betriebene Instrumentalisierung eines Hoffestes am Anfang der ›Kudrun‹, bei der es darum geht, Hofes-*vreude* zu demonstrieren: Kudrun. Nach der Ausgabe von KARL BARTSCH, hg. von KARL STACKMANN, Tübingen 2000 (ATB 115), Str. 31 f.

30 SCHULZ [Anm. 7], S. 664, Kapitelüberschrift.

31 HERWEG [Anm. 5], S. 369 betont die »Kluft zwischen privatem Heilsstreben und Verrat am kollektiven Wohl«, die Wilhelms Handeln in dieser Situation auszeichnet – und liest ebd., S. 374 die Strategie Benes als erfolgreichen Versuch, unverdient die Treue der Untertanen zu sichern, mithin als Ausweis von *untruwe* des Herrschers und als List, nicht jedoch als Teil eines ausdifferenzierten, Wissen offen legenden Diskurses über Macht.

Komplementär zur Manipulation der Großen des Reiches durch den Herrscher kurz vor Wilhelms heimlicher Abreise steht die Inthronisation von Bene als Herrscherin in der zweiten Romanhälfte. Von ihrem Mann verlassen und auf sich gestellt, aber adelig und mit den notwendigen Tugenden ausgestattet,³² ist sie die ideale Besetzung für den Thron des zerstrittenen Landes: eine Konsensfigur ohne Hausmacht, die zu schwach ist, um im Zweifel aus eigener Kraft die Herrschaft gegen Widerstand aus dem Land zu behaupten. Auch dies wird offen vor dem Rezipienten ausgebreitet, der über die Absichten des Rates damit besser informiert ist als Bene, der man im Text zeremoniell-höfisch begegnet (V. 4356–4359). Die vorgeführte Wahl *per compromissum*³³ macht sie zur Herrscherin auf Zeit, die sich in einer Art Probejahr zu bewähren hat (V. 4289) – und die ihre Aufgabe mehr als erfüllt, wie die transparente Ordnung des Reiches und ihre Strategie, altbewährte Kräfte unter neuer Führung zu bündeln, deutlich machen.

Die letzte Übertragung von Herrschaft im Roman, die die Macht von Bene auf Wilhelm übergehen lässt, steht deshalb auch weniger im Zeichen einer enthusiastischen Christianisierung als vielmehr unter der Prämisse, die gute Herrschaft Benes auch um den Preis eines Religionswechsels zu erhalten (V. 7290–7303). Bene bereitet auf diese Weise ihren Herrschaftsbereich darauf vor, das »Konversionsdiktat«³⁴ ihres Ehemannes nicht abzulehnen, sondern ihm aus politischen Gründen – um ihretwillen – Folge zu leisten (V. 8014–8033). Das Hintergrundwissen, d. h. der Blick hinter die Symbolik der Macht in Kombination mit einer detaillierten Präsentation von Herrschaftswissen und manipulativen Strategien macht die Besonderheit von Ulrichs Zugang zum Herrschaftsthema aus. Indem das Wissen um die Beweggründe politischen Handelns transparent wird, wird dem Rezipienten die Möglichkeit gegeben, sich der eigenen »grosse[n] Klugheit«³⁵ zu versichern und aus diesem Mehrwissen heraus bestens informiert zu urteilen. Das »Ausspekulieren« (MÜLLER) der politischen Modelle in ihrer Widersprüchlichkeit und im Konnex mit der problematischen

32 Vgl. auch SCHULZ [Anm. 7], S. 672: »[...] hochadeliges Herkommen ist nach der Ideologie der Texte grundsätzlich evident und lässt sich – anders als in der Legende – nicht vollständig tilgen«: dies mit Bezug auf den »Wilhelm von Wenden«, aber auch auf die »Gute Frau«.

33 Vgl. dazu grundlegend JAN-DIRK MÜLLER, Landesherrin *per compromissum*. Zum Wahlmodus in Ulrichs von Etzenbach »Wilhelm von Wenden« V. 4095–4401, in: Sprache und Recht: Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters; Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand zum 60. Geburtstag, hg. von KARL HAUCK, Band 1, Berlin 1986, S. 490–514, hier S. 495.

34 HERWEG [Anm. 5], S. 364.

35 Christian Weisens kurtzer Bericht vom Politischen Naescher / wie nehmlich dergleichen Buecher sollen gelesen / und Von andern aus gewissen Kunst=Regeln nachgemacht werden, Leipzig 1681, hier S. 32. ich nutze das Digitalisat des Exemplars aus Wolfenbüttel, Signatur P 356.12^o Helmst., im Internet zugänglich unter <http://diglib.hab.de/drucke/p-356-12-f-helmst/start.htm> (abgerufen am 10.7.2012).

Idealität der Helden bietet hierfür genügend Anreize: Die Hybridität der multiplen Deutungsmöglichkeiten löst sich dabei, rezeptionsästhetisch, in eine vom Mehrwissen des Rezipienten dominierte Eindeutigkeit auf. Die Kombination von Transparenz der Handlungsintention und der Funktionalisierung des daraus resultierenden Mehrwissens der Rezipienten hat vereindeutigende Wirkung.

III. Die politische Funktionalisierung legendarischen Erzählens

Neben diesen politischen Diskurs,³⁶ der nie ganz verschwindet und dessen Ordnungen immer zumindest unterschwellig präsent bleiben, stellt Ulrich ein legendarisches Erzählmuster, in dessen Rahmen sich der höfische Heide zum Christen wandelt.³⁷ Hier wird nicht hinter die Kulissen geblickt, sondern es werden im Gegenteil basale Standards des Glaubens affirmiert, wenn Wilhelm einen Grundkurs in Religionskunde von seinem Gastgeber in Jerusalem erhält. Die Wissenshierarchie ist in diesem Zusammenhang eine grundlegend andere als im politischen Bereich. Der Rezipient steht »eine »Stufe« über dem Christ-sucher«³⁸ und braucht keine Belehrung oder Hintergrundinformation. Stattdessen kann er den Lerneifer Wilhelms bewundern, der Arabisch lernt und sich als »*Princeps doctus*« erweist.³⁹ Er kann sich auch darüber amüsieren, dass der gelehrte Mann von den christlichen Grundlehren so unbeleckt ist, dass er die Taufe kaufen will (V. 3025 – 3027).⁴⁰ Systematisch in der Beschreibung angelegter Spott über den Helden findet sich allerdings nicht, die Belehrung ist ernst gemeint und zeitigt schnelle Wirkung: Der getaufte Wilhelm erweist sich als *an*

36 SCHULZ [Anm. 7], S. 673 fasst dies unter dem Oberbegriff der »feudalen Familie als einer Prokreationsgemeinschaft«.

37 Vgl. HERWEG [Anm. 5], S. 374 zur politischen Durchformung der *conversio* Wilhelms.

38 KOHLMAYER [Anm. 4], S. 65.

39 HERWEG [Anm. 5], S. 236. Dies ist eine erneute Stilisierung, die zusammen mit dem zur Schau getragenen Leiden, das die *tumpheit* des Alleingangs nach Jerusalem Wilhelm verursacht, zu harsche Kritik am Helden verhindern soll – er ist ideal und er zeigt Gefühle, setzt aber klare Prioritäten, die auch beim Publikum im Text ihre Wirkung nicht verfehlen, der Gastgeber beginnt ebenfalls zu weinen (V. 2988 f.).

40 Im »Parzival« amüsieren sich der Titelheld und Anfortas über die Frage des Feirefiz, ob man *den touf mit strîte* (814,25) erringen könne: *Der wirt des lachte sère / und Anfortas noch mère* (815,1/2), diese Analogie übersieht HÖRNER [Anm. 23], S. 49. Vgl. zu der Passage im »Parzival« auch STEFAN SEEBER, *Poetik des Lachens. Untersuchungen zum mittelhochdeutschen Roman um 1200*, Berlin/New York 2010, S. 175 f. und die Forschungszusammenstellung von MICHAELA SCHMITZ, *Der Schluss des »Parzival« Wolframs von Eschenbach. Kommentar zum 16. Buch*, Berlin 2012, S. 151 – 153. Den »Parzival« zitiere ich nach der Ausgabe: Wolfram von Eschenbach, *Parzival. Studienausgabe. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von KARL LACHMANN, Übersetzung von PETER KNECHT, Einführung zum Text von BERND SCHIROK*, Berlin/New York 1998.

dem glouben vast (V. 3816) und brilliert als Kämpfer gegen die Heiden *daz man im hôhes prises jach* (V. 3951).

Auf diese Weise wird das legendarische Erzählmuster des Helden, der alles hinter sich lässt, um Gott zu suchen, politisiert.⁴¹ Die Abkehr von der Herrschaft wird zur neuen ethischen Legitimierung genau des Herrschaftsanspruches aufgebaut, den Wilhelm mit seinem Aufbruch auf Eis gelegt hat.⁴² Als neuer Herrscher von Benes Reich und als zurückgekehrter Herrscher in seinem angestammten Reich herrscht er *mit strîte und menlicher kraft* (V. 8275), ohne dass von konsensualer Amtsführung im Austausch mit einem Rat die Rede wäre. Stattdessen gibt Wilhelm auch nach seinem Rückzug ins Kloster die Macht nicht vollständig ab, sondern wird zum Berater seiner Söhne (V. 8289–8291), die die Herrschaft in Erbfolge übernehmen. Der komplexen Herleitung, Legitimierung und Optimierung von Macht, die der Anfang der Dichtung bietet, wird damit die Stringenz und Logik eines »gewöhnlichen« Machtübergangs entgegen gestellt, der Rat wird zur Familienangelegenheit.

MÜLLERS Beobachtung, dass »alle Herrschaftskrisen und ihre vorbildlichen Lösungen« der Christianisierung vorgeordnet sind,⁴³ wird durch diese neue Orientierung Wilhelms in die Eigenständigkeit ergänzt. Der christianisierende Einschub, der dem Helden die Erfüllung seines semasiologischen Abenteuers gerade dadurch beschert, dass der Name Christus nicht einfach mit einer Person oder einem einfachen Inhalt verbunden, sondern zum Lebenskonzept erhoben wird,⁴⁴ scheint für Ulrich die Herrschaft Wilhelms neu zu fundieren. Der legendarische Aspekt wird politisch funktionalisiert und verliert so seine mit den anderen Erzählmustern konkurrierende Autonomie. Die Eindeutigkeit der christlichen Unterweisung und der Erfolg des zum Christen gewandelten Helden Wilhelm werden dabei rezeptionserleichternd ins Spiel gebracht: Das Mehrwissen der Rezipienten im Detail hilft dabei, die Umwälzungen im Großen nicht so sehr zu beachten und glättet die Übergänge. Ulrich legt im legendarischen Erzählen den Schwerpunkt darauf, wie sein Held erstens zu einem Christen, einem »von uns« wird und wie er zweitens als christlicher Kämpfer brilliert; dies und Wilhelms kompetentes und zielführendes Auftreten als Ratgeber der von ihm noch nicht erkannten Bene legitimieren seine neue Position als Herrscher, die damit vordergründig logisch hergeleitet wird und folgerichtig erscheint.

41 Vgl. auch SCHULZ [Anm. 7], S. 674.

42 Vgl. RÖCKE, Macht [Anm. 3], S. 225.

43 MÜLLER [Anm. 33], S. 510.

44 In Vers 536 ist es sein Ziel zu erfahren, *wie Kristes leben stüende*, dieser Wunsch wird mehr als umfangreich erfüllt durch Belehrungen über Trinität, Mariologisches und die Taufe: Christus erweist sich für Wilhelm als Lebenskonzept.

IV. Wissen und Erkennen: Verwirrspiele

Komplettiert wird das Panorama der Wissensebenen und der unterschiedlichen Distributionen von Wissen an den Rezipienten durch die (verzögerte) Anagnorisis am Ende der Dichtung. Hier fällt eine außergewöhnliche Staffelung des Erkenntnisprozesses auf: Wo der griechisch inspirierte Liebesroman das Wiedererkennen der Helden als Höhepunkt der Dichtung und *dénouement* inszeniert, setzt Ulrich auf eine gestaffelte und in sich verschobene und verschachtelte Chronologie des Erkennens,⁴⁵ der Knoten wird gleichsam nur *peu à peu* gelöst.

Die Figuren sind mit Halbwissen, Erinnerungsstücken und Hinweisen ausgestattet, die eigentlich schnell zum Ziel, der Anagnorisis, führen könnten, aber immer wieder in Umwege, Verzögerungen und Sackgassen münden. Bene weiß von dänischen Pilgern um Wilhelms *conversio* und seine Erfolge, trotzdem schafft sie es nicht, ihre äußere Wahrnehmung des zwar ähnlich aussehenden, aber ergrauten Mannes mit dem inneren Bild von Wilhelm in eins zu bringen: Emotional fühlt sie sich dem Fremden, der ihren Hof besucht, verbunden,⁴⁶ der *oculus exterior* ist von seinem Auftreten aber nicht vollends überzeugt und zweifelt. Die Gespräche der beiden kreisen um das Wiedererkennen, sie fragt ihn sogar nach Wilhelm (V. 6100) – er ist jedoch zu bescheiden, um sich zu erkennen zu geben, und das Verwirrspiel geht weiter. Auch Wilhelms Begegnung mit seinen Söhnen, die als Räuber im Wald vor Benes Hauptstadt hausen, ist von einer »Asymmetrie« (SCHULZ) des Erkennens geprägt: Er weiß bald, dass er seine Söhne vor sich hat, gibt sich ihnen aber nicht zu erkennen (V. 6653); die Identität der Söhne gibt er wiederum Bene preis (V. 6967), die er gleichzeitig nicht als seine Frau erkennt (V. 6988). Durch die Nacherzählung der Trennungsgeschichte und des Verkaufs der Kinder ist Bene vollständig ins Bild gesetzt,⁴⁷ sie wahrt aber wiederum als Wissende gegenüber Wilhelm ihr Inkognito (V. 7156). Der Rat ihres Landes erfährt vor ihrem Ehemann davon, dass sie ihre Familie wieder gefunden hat, auch ihre Eltern werden zur Geheimhaltung verpflichtet, als sie vor der von Bene inszenierten Familienzusammenführung eintreffen.

Geboten werden hier Limitierungen und Hierarchisierungen von Wissen: Volle Einsicht erlangt am Ende zuerst Bene, dann folgt Wilhelm, die Söhne Danus und Boizlabe empfangen erst nach der Wiedererkennungsszene der El-

45 SCHULZ [Anm. 7], S. 681 spricht von »Aufschub und Asymmetrie des Einander-Erkennens«.

46 Anders als SCHULZ [Anm. 7], S. 684 werte ich Benes innere Sehnsucht nach dem Fremden nicht als Sympathie, sondern als Liebe, die sich gegen den Augenschein nicht zu behaupten vermag.

47 Damit wird eher en passant die *narratio* als legitimierendes und bezeugendes Instrument der Wahrheitsvermittlung in den Dienst genommen, was auch metapoetische Relevanz im Hinblick auf die Gesamtkonzeption der Dichtung hat.

tern den Vater *lieplich* (V. 7962). Alle Erkenntnisprozesse, die vom Vermuten über das Halbwissen zum Wissen führen, werden vor dem Rezipienten offengelegt (z. B. V. 6005 – 6022, V. 6461 f., V. 6651 f. etc.), dem als Wissendem ein Spiel mit dem Nichtwissen der Figuren geboten wird. Dass die verzögerte Erkenntnis auch dazu dient, die Machtübernahme Wilhelms in Benes Reich in Ruhe vorzubereiten (V. 7238 – 7240), ist dabei weniger wichtig als die Unterhaltung des Publikums, dem der verzögerte *dénouement* die Möglichkeit bietet, die Irrungen und Wirrungen der Figuren zu beobachten.

Denn der Rezipient wird von Anfang fortlaufend informiert über den Verbleib und das weitere Schicksal der Familienmitglieder. Da nicht alle Handlungsstränge zeitgleich verfolgt werden können, liefert der Erzähler die einzelnen Entwicklungen der Figuren in abgetrennten Blöcken nach: Zuerst folgt er Wilhelm nach Jerusalem und in den Kampf gegen die Heiden, dann, deutlich als Bruch markiert: *Wie ez nû der klâren stê?* (V. 4026), wendet er sich Benes zwischenzeitlichem Aufstieg zur Herrscherin zu. Am umfangreichsten fällt der Nachtrag zu den Söhnen Danus und Boizlabe aus, der wiederum mit einer klaren Zäsur in der Handlungsschilderung begonnen wird: *Nû komen wir an diu werden kint* (V. 5049). Die Strategie einer »Fenster Technik«⁴⁸ zur sukzessiven Darstellung eigentlich gleichzeitiger Ereignisse, die auf einen Ziel-Zeitpunkt, den Moment der Familienzusammenführung hin ausgerichtet sind, dominiert die Gestaltung der zweiten Dichtungshälfte. Zugleich bedeutet sie eine ungleiche Verteilung von Wissen, die dem Rezipienten deutliche Vorteile gegenüber den Figuren verschafft. Man verfolgt die Handlung als Mehrwissender und kann, wie bei einem Schachspiel, aus der Kenntnis des gegenwärtigen Standes den Versuch unternehmen, Rückschlüsse auf zukünftige Züge zu ziehen.

Gerade an der Geschichte der beiden Brüder wird zudem deutlich, dass eine aktive Suche nach dem Rest der Familie zwecklos ist: Durch Zufall werden die Geschwister zusammengebracht, für den wissenden Rezipienten ist es *guot ze gâmen* (V. 5211), davon zu hören, wie sie sich trafen, aber nicht erkannten, wie der Erzähler betont. Als die Brüder später beschließen, auf die Suche nach ihrer Herkunft zu gehen, verläuft diese Unternehmung im Sande, weil sie nicht wissen, wo sie suchen sollen, vom Erzähler besonders hervorgehoben durch eine rhetorische Frage:

ob sie wizzen war sie wellen
ûf welcher wege lâge

48 Dies in Anlehnung an HARTMUT KUGLER, Fenster zum Hof. Die Binnenerzählung von der Entführung der Königin in Hartmanns ›Iwein‹, in: Erzählungen in Erzählungen. Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von HARALD HAFERLAND/MICHAEL MECKLENBURG, München 1996 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 19), S. 115 – 124, hier S. 118 f.

si vünden ir mâge?
 nein. ez was in unbekannt.
 sie fuorn ir irre durch manic lant (V. 5648 – 5652).

Die vom Dienstherrn gegebene Jahresfrist verstreicht, ihr Reisebudget ist aufgebraucht und sie entschließen sich zuletzt, unter die Räuber zu gehen (V. 5770) – so kommen sie in den Wald, der Bene gehört und in dem sie ihr Vater wenig später finden wird.

Der Erzähler betont ausdrücklich, dass die Neuräuber dieselbe Straße nutzen, auf der Jahre zuvor bereits ihre schwangere Mutter gelaufen war (V. 5788 – 5791). Es herrscht eine providentielle Fügung im ›Wilhelm von Wenden‹, die die getrennte Familie zusammenführt und deren Wirken der Rezipient durch seine Vorkenntnisse in der Entfaltung beobachten kann. So wird der verzögerte *dénouement* zu einem Element der *delectatio*, das Verwirrspiel wird von einer wissenden Warte aus betrachtet, die das Geschehen in einer höheren Ordnung aufgehoben weiß.

V. Rezeptionslenkung durch Wissensvorsprung

Zu fragen bleibt, welche übergeordnete und strukturelle Rolle das Mehrwissen des Rezipienten für die Lektüre des Textes insgesamt bedeutet. Zwei Beobachtungen und eine Schlussfolgerung sind dabei von Belang. Erstens hat der Rezipient gegenüber den Figuren einen Wissensvorsprung, der ihm Handlungen und Entwicklungen plausibel erscheinen lässt, die ansonsten kognitiv »anecken« würden (das Verlassen der Heimat, die Erhebung Benes zur Fürstin) oder sich nicht homogen ins Ganze der Handlung fügen würden (Wilhelms legendarisch anmutende Jerusalemreise). Zweitens gilt, dass der Rezipient lediglich Handlungen erklärt bekommt, die gerade stattfinden, er kann nicht in die Zukunft schauen, sondern nur aus dem Gebotenen, aus dem vollumfänglich vor ihm ausgebreiteten Gang der Handlung, Rückschlüsse auf das ziehen, was kommen wird. Dies führt drittens relativ bald zu der Annahme, dass die Wege der Figuren sich wieder kreuzen müssen, da die Vorzeichen hierfür sich zunehmend verdichten, und zur Vermutung, dass ein Happy End zu erwarten ist, bei dem die auf Eis gelegten Handlungskomponenten wiederbelebt werden. Die Handlungsführung erscheint als providentielle Fügung, die besonders im letzten Drittel des ›Wilhelm von Wenden‹, in dem das Spiel um Erkennen und Verkennen im Vordergrund steht, eine eigene Dynamik zu entfalten vermag.

Diese Dynamik schlägt sich in einem besonderen Konzept von Spannungserzeugung nieder, das am ehesten als Kombination einer Wie- mit einer Ob-Überhaupt-Spannung beschrieben werden kann. Die Wie-Spannung, die man

cum grano salis als Spezifikum des mittelalterlichen Romans ausgemacht hat,⁴⁹ erarbeitet kunstvoll ein zuvor bereits erkennbares bzw. bekanntes Ende der Dichtung. Die Ob-Überhaupt-Spannung hingegen ist als Signum des modernen Romans die idealiter ebenso kunstvolle Lenkung des Rezipienten durch eine Handlung, deren Ende unvorhersehbar bzw. offen bleibt und sich erst spät erkennen lässt.⁵⁰ Ulrich schafft eine providentiell organisierte Wie-Spannung, bei der dem Leser absolute Transparenz im jeweiligen geschilderten Augenblick der Handlung geboten wird, aber nicht darüber hinaus. So bleibt durchgehend ein Moment der Ob-Überhaupt-Spannung erhalten, denn die Versicherung, die der Rezipient erhält, wird nie durch Vorausdeutungen oder Kommentare über den aktuell erzählten Moment hinaus ausgedehnt. Der Text blickt zurück, beleuchtet auch das Gegenwärtige, blickt aber nicht in die Zukunft, die sich Stück für Stück als Ergebnis einer providentiellen Fügung entfaltet.

Die Wahrscheinlichkeit, dass aus der gebotenen Konstellation das Ende resultieren wird, das der Roman dann auch tatsächlich präsentiert, nimmt dabei mit jedem weiteren Informationsbruchstück und der Erweiterung des Wissens, das der Rezipient vom Roman hat, zu. Ob *Von Parrit sante Willehalm* (V. 74) durch legendarisches Leiden und den Verlust sozialer Bindungen seinen Status erlangen muss oder sich im Rahmen einer Abenteuerreise als besonders gläubiger Held auszeichnen wird, der mit seiner Familie vereint zwei neu-christianisierte Reiche führen wird, ist am Anfang der Dichtung nicht abzusehen.⁵¹

Neben die Präsentation des Geschehens tritt so die reflektierte Aufbereitung

49 MARTIN SCHUHMANN, Warum mittelhochdeutsche Literatur spannend ist, in: Zwischen Text und Leser. Studien zu Begriff, Geschichte und Funktion literarischer Spannung, hg. von INGO IRSIGLER [u. a.], München 2008, S. 123 – 139.

50 Beispielhaft verbunden werden die beiden Spannungsformen in den ›Aithiopika‹ Heliodors, die während der ersten Handlungshälfte den Leser im Ungewissen lassen und danach die Auflösung des Knotens durch zahlreiche *dilatationes* zelebrieren. Die ›Aithiopika‹ gelten (nicht nur deshalb) als Gründungstext der modernen Romankunst, sind aber bereits im 16. Jahrhundert auch in deutscher Übersetzung zu lesen. Zur Leserlenkung in den ›Aithiopika‹ vgl. z. B. SHADI BARTSCH, *Decoding the Ancient Novel. The Reader and the Role of Description in Heliodorus and Achilles Tatius*, Princeton 1989. Beim direkten Motivvergleich des antiken und mittelalterlichen Romans fallen dabei mehr trennende als verbindende Elemente auf, was dazu zwingt, die pauschale Annahme (s. o., S. 104), dass der mittelalterliche Minne- und Aventiureroman motivlich auf den antiken griechischen Liebesroman zurückgehe, zu differenzieren. Eine detailliertere Analyse dieses Problems will ich in Kürze vorlegen.

51 Dies gilt umso mehr, als der Heilige Wilhelm nur in dieser Dichtung belegt ist und außerhalb von Ulrichs Text keine Vita hat, die intertextuell als Vorlage den ›Wilhelm von Wenden‹ geprägt hätte. Auch wenn MASSER [Anm. 27], S. 149 festhält: »Den ›heiligen Wilhelm‹ als bloße Erfindung Ulrichs einzustufen, ist einfach nicht möglich« und die Amalgamierung unterschiedlicher Legenden annimmt, bleibt Wilhelm in der vorliegenden Form eine fiktionale Figur ohne einen spezifizierten, den Autor verpflichtenden Hintergrund. Zum Konnex mit der Eustachius-Legende vgl. etwa RÖCKE, Macht [Anm. 3], S. 213.

dieser Präsentation für den Rezipienten: Er wird durch die Kombination von Mehrwissen und offen gehaltenem Ausgang der Handlung in eine besondere Rezeptionssituation versetzt, in der er als umfassend informierter Außenstehender der Entfaltung der Handlung zuschauen kann. Im Zusammenhang dieser auch emotional affizierenden Rezeptionsform sind weniger Leerstellen oder Negationen, wie sie die moderne Forschung im ›Wilhelm von Wenden‹ gemacht hat, von Belang. Vielmehr greift eine Rezeptionsdynamik, die Weise im bereits zitierten ›Bericht vom Politischen Näscher‹ als die Freude des Publikums daran beschreibt, zu werten, zu richten und einen guten Ausgang der Handlung zu erwarten.⁵² So kann das Kunststück gelingen, »die Gemuether zu immerwährender Attention« zu gewinnen.⁵³ Die Appellstruktur des Textes besteht auf dieser Rezeptionsebene nicht im Füllen von Leerstellen und im Erkennen von Negationen des Textes, stattdessen wird der Rezipient durch sein Mehrwissen dazu bewegt, der Handlung emphatisch zu folgen und sich auf den erhofften und erwarteten guten Ausgang zu konzentrieren. Er kann sich als Experte fühlen und will zugleich seine Prognosen bestätigt wissen. Nicht das »Nicht-Gesagte« ist damit »Produktivitätsreiz in der Lektüre«, stattdessen werden die Protentionen durch das Wissen um die Voraussetzungen des Kommenden gelenkt.⁵⁴ Der *dénouement* kann sich auf diese Weise vor einem aufmerksamen Publikum nachhaltig entfalten.

Diese spezielle Wissensverteilung und damit verbundene Rezipientenlenkung tritt besonders in Kontexten der Handlungsentwicklung auf, die der modernen Forschung Anlass dazu gegeben haben, über die Hybridität der Dichtungskonzeption des ›Wilhelm von Wenden‹ zu sprechen; an Stellen also, in denen sich unterschiedlichste Gattungsmuster nicht amalgamieren, sondern Reibungen verursachen, die zur differenzierten Auseinandersetzung mit der Konstruktion einladen. Dies ist insbesondere während der politischen Debatten um Herrschaftsregelungen (d. h. vor allem in den von HERWEG benannten fünf Krisen),⁵⁵ aber auch im Kontext der legendarischen Anklänge im Roman der Fall. Die Strategie greift nicht nur im Großen, sondern auch im Detail⁵⁶ und prägt den ›Wilhelm von Wenden‹ nachhaltig.

52 Weise [Anm. 35], S. 31 f.: (1) »Erstlich wuendscht man sich das beste Glücke.« (2) »Zum andern / ist man curieus und wil allzeit was neues wissen« (3) »Zum dritten / bildet man sich grosse Klugheit ein / und wil an frembden Sachen was zu tadeln / oder zu verbessern finden.« (4) »Zum vierdten / wolte man gern ein Richter werden / und nachdem sich Barmhertzigkeit / oder im Gegentheil der Zorn erreget hat / nachdem belustigen wir uns an des andern Gluecke / und an des andern Straffe«.

53 Ebd., S. 37 mit Bezug auf Opitz' ›Argenis‹.

54 ISER [Anm. 17], S. 254. Den Begriff der Protention entlehnt ISER dem Werk HUSSERLS, vgl. dazu ebd., S. 256.

55 Vgl. HERWEG [Anm. 5], S. 362–364.

56 Wenn Wilhelm etwa die neugeborenen Kinder verkaufen lässt, bietet der Text eine außer-

Der Rezipient wird auf diese Weise durch Einsicht in die Begleitumstände dazu gebracht, auch komplexere und unerwartete Wendungen des Romans hinzunehmen, da sie ihm plausibel gemacht werden. Diese Plausibilisierungsstrategie greift an zwei Fronten an: Zum einen wird ein Mehrwissen vermittelt, das die Neuerungen (den die Landesherrschaft aufgebenden Herrn, den Verkauf der Kinder, die Wahl Benes zur Herzogin, die Einsetzung Wilhelms nach seiner Erpressung) in kleine Wissensbestandteile aufteilt und so in der detaillierten Hintergrundschilderung ihres besonderen Charakters beraubt. Zum andern wird dem Rezipienten durch die Vermittlung des Mehrwissens ein Gefühl der Überlegenheit vermittelt, das ihn gleichsam über die Reibungsflächen der Handlung erhebt und ihn der Problematisierung des Dargebotenen zu entheben vermag – denn er wird auf seinen Bezug zur Dichtung fokussiert und kann sich in den fraglichen Situationen als informierter Experte fühlen. Zu fragen ist abschließend, wie weit dieses Konzept für die Lektüre des ›Wilhelm von Wenden‹ trägt.

VI. Hybridität und Glättung als komplementäre Phänomene

Geht man davon aus, dass der Erzähler des ›Wilhelm von Wenden‹ den Rezipienten durch gezielte Wissensvermittlung umgarnt und so kritische Passagen seiner Dichtung zu überbrücken versucht, folgen hieraus zwei Dinge: Zum ersten, dass gezielt und bewusst Rezipientenlenkung und auch -ablenkung betrieben wird, um eine ungestörte Rezeption des Werkes zu ermöglichen, zum zweiten jedoch auch, dass sich Ulrich der Sprengkraft und Problematik seiner

gewöhnliche Erklärung für die Angst, die hinter dieser Tat steckt: Wilhelm befürchtet, die von der Geburt geschwächte Ehefrau zu verlieren, die offenkundig ihre neugeborenen Kinder nicht zu säugen vermag. In der Folge würden dann auch die Kinder, die er selbst nicht versorgen kann, sterben (V. 2277 – 2282). Seine Fehleinschätzung beruht darauf, dass er ohne das notwendige Wissen die ersten Stillversuche Benes mit anschaut und nicht weiß, dass der Milcheinschuss nicht automatisch mit der Geburt erfolgen muss, sondern meist zwei bis vier Tage verzögert auftritt. Der Erzähler weist darauf hin, wenn er betont, dass an Bene *noch kleine was entsprungen / daz wip zem herzen schicket eben, / dâvon si nar den kinden geben* (V. 2264 – 2266) – hier wird das entsprechende Wissen der Rezipienten vorausgesetzt und (aus Dezenz?) nicht explizit gemacht. Der Verkauf der Kinder wird im Folgenden nicht weiter thematisiert oder Wilhelm zur Last gelegt; er behauptet, sie *ze ammen* (V. 2357) gegeben zu haben, das beendet die Diskussion, ganz im Sinne der idealen Zeichnung, die der Held durch den Erzähler erfährt. Vgl. zur Stillpraxis auch den frühneuzeitlichen Text [Eucharius Rößlin], *Der Swangern Frauen vnd hebammen Rosegarten*, Faksimile-Druck nach dem Original Straßburg 1513, Vorwort von ROLAND SCHUMANN, Nachwort von ORTRUN RIHA/ULRICH TRÖHLER, Wutöschingen [1993], hier Kapitel XI, [Bl. 34]: *Jtem es wer guot / so das kindt geboren würt / das es sein rechte muoter den ersten tag nit seygte / sunder ein andere frau*. Eine Geburt bei Hofe und die Verfügbarkeit einer Amme hätten Wilhelms Problem gelöst.

Themenkombination und auch der Schwierigkeiten der Fugung bewusst gewesen sein muss – sonst hätte er nicht versucht, sie zu kaschieren. Hybridität und auf Glättung abzielende Rezeptionslenkung wären damit einander ergänzende Phänomene.

Gilt dies, ist die Lenkung der Aufmerksamkeit auf Details der Handlung in diesem Zusammenspiel als erste, unmittelbare Rezeptionsstufe anzusehen, als die intendierte Rezeption⁵⁷ durch die Leser und Hörer, die dem Handlungsgang folgen und nicht im Text blättern, um Kohärenzen zu überprüfen oder Eindrücke zu revidieren. Die Wissensordnung im Text, d. h. die geordnete Darstellung von Informationen bzgl. Religion, Politik und Schicksalen der Figuren, wird für diese Hörer und Leser zum dominierenden Faktor einer Textrezeption, die sich an der Darstellung von Wissensordnungen, also der Informationspolitik, orientiert.⁵⁸ Die konzeptionelle Anlage von Ulrichs Werk, die Kombination von Legende, Minne- und Aventiureroman nach hellenistischem Vorbild und historiographischem Erzählen,⁵⁹ offenbart erst bei genauerem Hinsehen ihre »uneasy balance«,⁶⁰ die als hybride Struktur von der modernen Forschung aufgezeigt worden ist. Ulrich jedoch ermöglicht vor allen Dingen und zuvorderst eine einfache Lesart des Textes, mit der man die Rezeption auf sich beruhen lassen kann und die nicht zum Weiterdenken zwingt.

Denkt man dennoch weiter und betrachtet man die Hybridität als postuliertes produktives Signum des Romans genauer, fällt auf, dass eine Lösung auf dieser zweiten, reflektierten Ebene der Rezeption umfänglich verweigert wird. Da auf der ersten, der unmittelbaren Rezeptionsebene durch Idealisierung und Wissensdistribution Brüche in der Dichtungskonzeption kaschiert werden, bemüht sich Ulrich nicht um tiefer reichende Legitimierungen seiner hybriden, d. h. hier unterschiedliche Texttraditionen inhomogen kombinierenden Erzählpraxis. Wer den Text auf seine Unstimmigkeiten hin liest und nach Lösungen für die zahlreichen Inkohärenzen sucht, mithin dem Konzept des Rezipienten als *alter*

57 Vgl. zum »Theorie-Praxis-Dilemma«, das jedes Nachdenken über mittelalterliche Rezeptionsformen bedeutet, allg. VERENA BARTHEL, *Empathie, Mitleid, Sympathie. Rezeptionslenkende Strukturen mittelalterlicher Texte in Bearbeitungen des Willehalm-Stoffs*, Berlin/New York 2008 (Quellen und Forschungen 50), S. 14, BARTHELs Konzept des »idealen Lesers«, der über unfehlbare Intelligenz, Aufmerksamkeit und Vorbildung verfügt (vgl. ebd., S. 15), möchte ich nicht anwenden, sondern den Rezipienten als Konsumenten der Dichtung vorstellen.

58 Ergänzt wird dieser Blick durch die ungebrochene Idealisierung der Helden, insbesondere Wilhelms, vgl. dazu auch HAUG [Anm. 20], S. 343, der die Idealisierung an den Fürstenpreis für Wenzel II. gebunden sieht: »Die Idealisierung der Leitfiguren, die auf das p̄remyslidische Herrscherpaar transparent sein sollen, duldet keine kritischen Elemente«.

59 Vgl. auch SCHEREMETA [Anm. 6], S. 96 zu den Minne- und Aventiureromanen allgemein.

60 Ebd., S. 93.

poeta folgt,⁶¹ wird vom Autor allein gelassen in seinem Bemühen, die Einzelteile zu einem sinnhaften Ganzen zu verbinden: Die Leerstellen können nicht kohärent gefüllt werden. Ulrich hilft nur dem, der sich mit Fugung und Kitt, der oberflächlichen Lösung also, zufrieden geben will.

Dass Ulrich die Synthese der Einzelemente nicht leistet, muss dabei nicht als poetisches Wagnis gelesen werden. Vielmehr kann das einfache Sinnstiftungsangebot auf der ersten Rezeptionsebene Hinweis darauf sein, dass der Autor nicht mehr bezweckt hat, als Versatzstücke unterschiedlichster Texte und Traditionen zu einem Werk zu kompilieren, das erfolgreiche literarische Konzepte in sich vereint und damit die Beliebtheit der verarbeiteten Gattungen potenziert für sich zu nutzen hofft. Die Hybridität des ›Wilhelm von Wenden‹ würde unter diesen Vorzeichen als moderner Erklärungsversuch genau die Aufdeckung der Strukturen bedeuten, die Ulrich von Etzenbach durch seine Rezipientenlenkung zu vertuschen versuchte. Ab einem gewissen Punkt soll bei der Komposition offensichtlich nicht mehr nach dem Warum gefragt werden,⁶² und diesem Fragen wird durch vorausseilende Antworten ein Riegel vorgeschoben. Ulrich kaschiert und vereinfacht, weil er das komplexe Ganze, das er aus den Einzelteilen geschaffen hat, nicht anders zu einem sinnhaften Gesamt vereinigen kann. Wer seine Lösung hinterfragt, deckt die holprigen Übergänge und die logischen Brüche auf, die hinter der Fassade verborgen liegen. Der geringe Erfolg, der Ulrichs Roman bereits zeitgenössisch beschieden war, könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Strategie des ›Wilhelm von Wenden‹, durch oberflächliche Vereinheitlichung das Disparate zusammenzufügen, nicht gut genug gewesen ist, um das Publikum zu überzeugen. Ulrichs Roman will als einfacher, eingängiger Text gelesen werden, fordert aber dennoch zum Widerspruch heraus: Was daraus resultiert, ist Komplexität wider Willen.

61 Vgl. dazu kritisch KARL MAURER, Formen des Lesens, *Poetica* 9 (1977), S. 472–498, hier S. 488.

62 Vgl. auch MASSER [Anm. 27], S. 155.

